

experimenta



SEPTEMBER

09.2019

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Inhalt

<i>Dietlind Horstmann-Körper</i>	∞	Titelbilder
<i>Dr. Annette Rümmele</i>	5	Editorial
<i>Wollsteins Cinemascope</i>	8	I Am Mother
<i>Charles Stünzis Antiquariat</i>	10	William Golding, Lord of the Flies
<i>Julia Königs</i>	16	Blaue Bank
<i>Kevin Coordes</i>	22	Nachts im Café
<i>Seminar</i>	25	Wie wird heute erzählt?
<i>Jannik Richter</i>	28	Ohne Titel
<i>Ernesto Perren</i>	32	Oswald Spenglers Zyklentheorie
<i>Helmut Friedrich</i>	37	Rembrandt
<i>Paul Gisi</i>	43	Pinselftriche übers Gedichteschreiben
	50	Preise & Stipendien
<i>Dr. Annette Rümmele</i>	58	Dietlind Horstmann-Körper im Gespräch
	74	Impressum

Die **experimenta** finanziert sich ausschließlich durch Spendengelder. Das macht uns unabhängig von Werbung.

Seit fünfzehn Jahren ist es uns gelungen, unser Magazin auf diese Weise, mit einem geringen Budget, über die Runden zu bringen. Dennoch möchten wir Sie an dieser Stelle bitten, die **experimenta** durch Ihre Spende zu unterstützen. Bei mehr als 20.000 Abonnentinnen und Abonnenten kann uns schon ein Betrag von 1 bis 50 Euro oder mehr sehr hilfreich sein, um unsere redaktionelle Arbeit entspannter und effektiver zu gestalten.

Mit Ihrer Spende können wir Kosten für umfangreiche Recherchen finanzieren. Damit wir die nächsten fünfzehn Jahre weitermachen können, hoffen wir auf Sie mit Ihrer Solidaritätsspende.

Wir bedanken uns herzlich für Ihre Unterstützung!
Ihre **experimenta** Redaktion

Unabhängig durch Solidarität.

Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55XXX

Verwendungszweck: **experimenta**

experimenta

✱ Dietlind Horstmann-Köpper
Else Lasker Schüler Jerusalem

Editorial



Dietlind Horstmann-Köpper
Am I only human

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

ist es so? Die Frau jenseits der 50 ist unsichtbar? Und muss das so sein? Auch wenn das fünfzigste Lebensjahr das neue Vierzig sein soll, nehmen ältere Frauen ihre Wirklichkeit oft ganz anders wahr. Interessant für Beruf, Partnerschaft, Mode und Kunstgeschäft sind junge Frauen. Sie werden umworben, bestärkt und gesehen, sofern sie einem bestimmten Idealbild des herrschenden Zeitgeistes entsprechen. Seit Jahrhunderten nahmen sich überzufällig häufig gerade intelligente, bedeutende Schriftstellerinnen und Künstlerinnen das Leben, weil sie mit einem erzwungenen Doppelleben nicht mehr zurechtkamen, weil sie behindert, gedemütigt oder schlicht übersehen wurden. So endete das Leben vieler großer Schriftstellerinnen bereits vor dem vollendeten 50. Lebensjahr durch Suizid. Man denke an Virginia Woolf (gestorben 1941), Silvia Plath (gestorben 1963) oder die romantische Dichterin Karoline von Günderode. Diese verzweifelte wie auch viele ihrer Leidensgenossinnen an der Unmöglichkeit als Frau ein freies, kreatives, künstlerisches Leben zu führen. Sie starb freiwillig im Jahr 1806. Und nicht nur

den schreibenden Frauen erging es so. Der Maler Max Beckmann verlangte von seiner zukünftigen Frau Mathilde, die Geigerin war, die Musik aufzugeben. Und selbst über Yoko Ono, lebende Kunstlegende der heutigen Zeit, schrieb John Lennon: »Sie ist die berühmteste unbekannte Künstlerin der Welt: Jeder kennt ihren Namen, aber niemand weiß, was sie macht.« Die Malerin Dietlind Horstmann-Köpper beschreitet mit ihren Bildern und Plastiken einen neuen Weg. Frauen, zeigt euch in eurem Leben, mit eurer Sinnlichkeit und euren kreativen Fähigkeiten. Kunst hat viele Facetten, auch wenn sie selten unmittelbar in äußere Abläufe eingreifen und verändern kann, so vermag sie doch Verborgenes aufzuzeigen und Unentdecktes sichtbar zu machen. Das ist Kunst, die Mut macht!

In diesem Sinne, viel Freude mit den Porträts und Bildern unserer Künstlerin in der neuen **experimenta** und einen angenehmen Herbst.

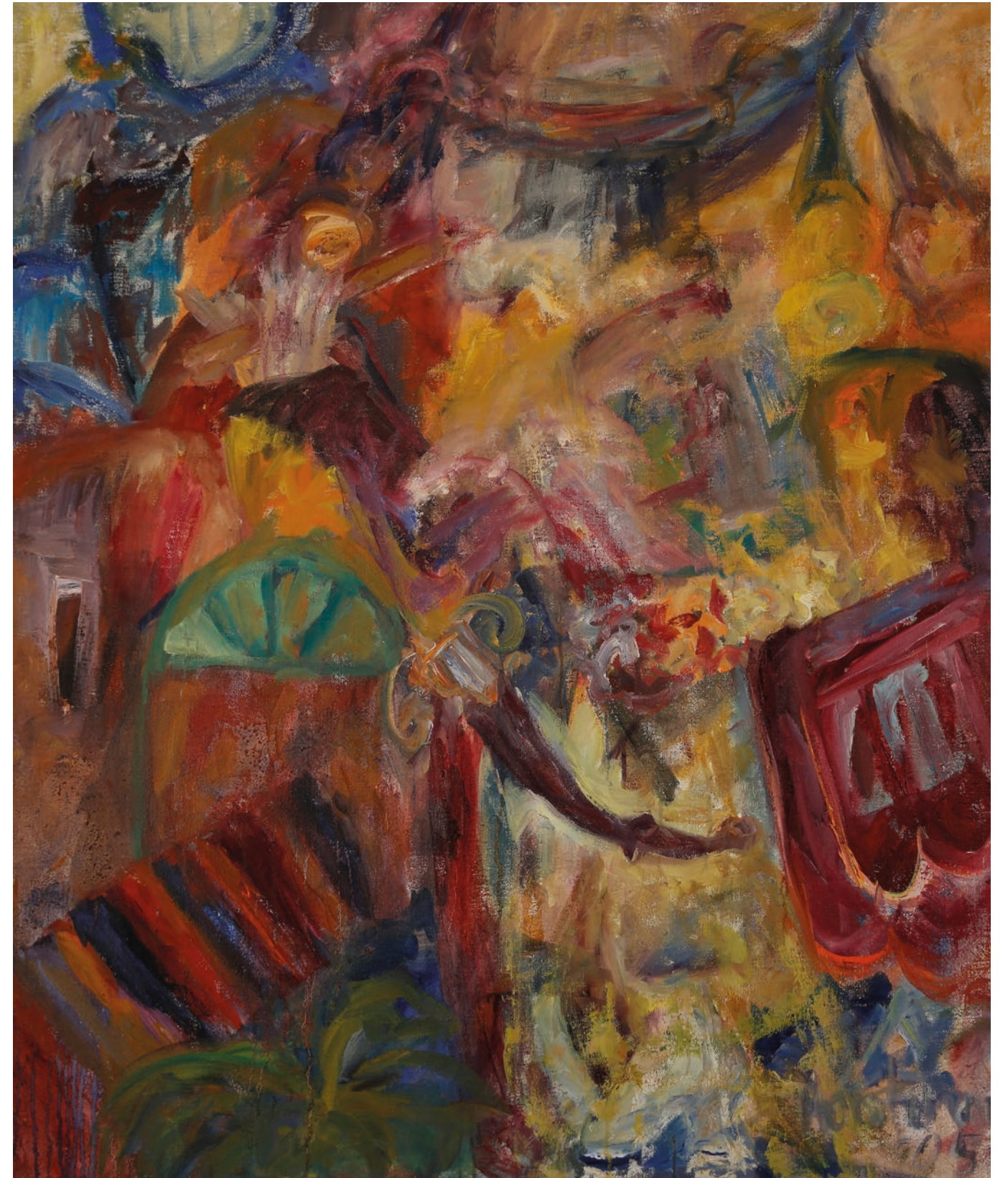
Annette Rümmele





Dietlind Horstmann-Köpper
Frau sein

Dietlind Horstmann-Köpper
Jerusalem



Wollsteins Cinemascope

I Am Mother

Kinostart: 22. August 2019

Dieser intelligente, nicht auf Action fixierte Science Fiction Thriller des Australiers Grant Sputore (Drehbuch Michael Lloyd Green) kann einen Zuschauer mit seinen vielen Twists ganz schön verwirren. Zugleich ist „I Am Mother“ so faszinierend, dass man lange darüber nachdenkt und nach Erklärungen sucht.

Nachdem die Menschen sich und die Umwelt vernichtet haben, befinden sich in einem weitläufigen Hightech-Bunker zigtausende menschliche Embryonen und ein anthropomorpher Roboter, der offenbar konstruiert und programmiert wurde, um eine neue, bessere Menschheit ins Leben zu rufen. Der „Mutter“ genannte Roboter lässt einen weiblichen Embryo in kürzester Zeit zur Geburt heranreifen, pflegt und erzieht „Tochter“ sorgfältig und liebevoll. Diese entwickelt sich zu einem umfassend gebildeten, ausgeglichenen Teenager (Clara Rugaard). Sie tanzt, faltet Origami, wird in den Wissenschaften, Philosophie und Ethik unterrichtet, immer angeleitet durch die sanfte, niemals ungeduldige oder ärgerliche Stimme (im Original von Rose Byrne) von Mutter. Menschen werden ihr vertraut durch Bücher und alte Fernsehsendungen, zum Beispiel die Tonight Show. Tochter glaubt der Behauptung von Mutter, dass es keine Menschen da draußen gebe und dass die Umwelt total vergiftet sei.

Erste Zweifel kommen auf, als eine Maus durch einen Defekt im Lüftungssystem in die Anlage gelangt. Das Tier wird von Mutter umgehend verbrannt. Die Tochter



hat ihre Studien vollendet und soll eine Prüfung ablegen, darin geht es auch um eine Variante des „Trolley-Problems“, Utilitarismus versus Recht des Einzelnen.

Plötzlich steht vor den Toren der abgeschotteten Anlage eine verletzte, blutbefleckte Frau (Hilary Swank). Sie behauptet, von einem Androiden angeschossen worden zu sein. Tochter lässt sie herein und behandelt ihre Wunden, dabei gerät ihr Weltbild ins Wanken. Die Frau erzählt, sie lebe mit anderen Menschen in einer alten Mine, und die Erde sei keineswegs unbewohnbar.

Spätestens ab jetzt wird es kompliziert. Dass Mutter nie die ganze Wahrheit gesagt hat, wird schnell klar. Tochter war nicht das erste Kind, das herangezüchtet wurde. Die Frau betet, hat einen Rosenkranz, erzwingt, dass Tochter mit ihr in die Außenwelt gehen darf. Die erscheint verwüstet und unfruchtbar, doch plötzlich ist da ein Maisfeld. Auch die Frau hat über ihre Lebensumstände gelogen. Mehr religiöse Symbole und Motive tauchen auf. Während man sich als Zuschauer noch fragt, was das zu bedeuten hat, ändert die Handlung schon wieder die Richtung, und man weiß nie mehr als Tochter.

Große Themen werden angerissen, nicht ausgeführt: Wie selbstzerstörerisch ist der Mensch? Was bedeutet Mutterschaft? Wo sind die Grenzen des Beschützens und Bewahrens? Darf man Wenige opfern, um Vielen zu nützen? Welche Bedeutung hat das Lernen aus Erfahrung? Und schließlich: Sind künstliche Intelligenzen die besseren Menschen?



Dietlind Horstmann-Körper
Großmutter mit Enkeln

Charles Stünzis Antiquariat

William Golding, *Lord of the Flies* (1954) – der Verlust der Unschuld und das dunkle Herz

Wann immer Schriftsteller in ihrem Werk der Menschheit oder der Gesellschaft den Spiegel vorhalten wollen, eignet sich dafür die Form eines eventuell auch noch mythisch überhöhten oder symbolisch angereicherten Vergleichs. William Golding (1911 – 1993) nannte seinen berühmtesten Roman *Lord of the Flies* (deutscher Titel: *Herr der Fliegen*) etwas unpräzise eine Fabel. Er hätte ihn ebenso gut eine Parabel, eine Allegorie oder eine Dystopie nennen können. All diese literarischen Gattungen sind Spielformen jener Art von fiktiver Erzählung, in welcher die handelnden Personen gleichzeitig als Individuen und als Typen bzw. Prototypen stehen, einer Story, mit welcher der Autor als Moralist den Blick seiner Leser auf den oft fragwürdigen spirituellen oder ethischen Zustand der Menschen bzw. der Gesellschaft richten will und mit welcher er seine Zeitgenossen durchaus auch vor schlimmen Entwicklungen und letztlich sogar vor sich selbst warnen will. Zu dieser Literaturkategorie gehören auch sehr berühmte Romane wie *1984* von George Orwell oder *Brave New World* (deutscher Titel: *Schöne neue Welt*) von Aldous Huxley.

William Golding, welchem 1983 trotz seines umfangreichen epischen und lyrischen Schaffens vor allem für dieses Buch, für *Lord of the Flies*, der Nobelpreis verliehen wurde, nahm als englischer Marineoffizier am Zweiten Weltkrieg teil und wusste somit aus eigener Erfahrung von den Gräueln, von all dem Schlimmen, Bösen und Unmenschlichen während eines Krieges. Er lebte danach in einer Gesellschaft, welche Angst vor einem Dritten Weltkrieg hatte, der als Atomkrieg noch weit zerstörerischer sein würde als die bisherigen Kriege, ja welcher sogar einen grossen Teil der Menschheit und der Natur auslöschen könnte. Dieses Wissen und diese Angst bewegten ihn letztlich dazu, dieses Buch zu schreiben, welches dann auch prompt zu einem Bestseller wurde, nicht nur wegen der expliziten Moral, sondern auch aufgrund seiner literarischen Qualität.

Golding nimmt R. M. Ballantynes viktorianische Robinsonade *The Coral Island* (1858), in welcher Kinder zu Sendboten imperialistischen britischen Herrenmenschtums werden, zum Ausgangspunkt und dreht sie danach gewissermassen in ihr Gegenteil um. Eine Gruppe von durchaus wohlgezogenen englischen Schuljungen, die vor einem Atomkrieg evakuiert werden sollten, überleben auf einer unbewohnten Insel im Pazifik einen Flugzeugabsturz. Zu Beginn geniessen sie die ihnen bisher unbekannte, grenzenlose Freiheit und die Schönheit der exotischen Natur, bevor sie sich gemeinsam unter der Leitung ihres vernünftigen, demokratisch gesinnten Anführers Ralph Regeln des Zusammenlebens schaffen, ihr

Überleben auf der Insel organisieren (z.B. durch den Bau von Hütten und die Nahrungsbeschaffung) und durch das ununterbrochene Brennen eines grossen Feuers die Möglichkeit schaffen, entdeckt und damit gerettet zu werden. Doch diese Eintracht dauert nicht lange. Der wilde, herrschsüchtige Jack hat vor allem Freude am Jagen von Schweinen, und zwar nicht nur zur Nahrungsbeschaffung, sondern zunehmend vor allem aus Freude am Töten. Immer mehr Jungen schliessen sich Jack an, bis auf der anderen Seite nur noch ein paar wenige übrig bleiben. Zwei von diesen werden im Laufe den Auseinandersetzungen getötet, und am Schluss jagen Jack und seine Bande den einsamen Ralph und verbrennen dabei bewusst die gesamte Vegetation der Insel, damit er sich nirgends verstecken kann. Kurz bevor sie Ralph fangen und töten können, erscheint vor ihnen ein britischer Marineoffizier, der auf der Suche nach den Jungen mit einem Kriegsschiff angelegt hat. Ralph bricht in Tränen aus, nicht etwa aus Freude über seine Rettung, sondern «er weinte um das Ende der Unschuld, die Dunkelheit des menschlichen Herzens (...)».



Der Schluss der Geschichte ist mehrdeutig: Zwar sind die Kinder gerettet, aber auf der Makroebene der Erde herrscht zu jenem Zeitpunkt Krieg, genauso wie er auf der Mikroebene der Insel geherrscht hat. Der Krieg der Kinder in diesem Buch spiegelt letztlich nur jenen der Erwachsenen wieder, welcher nicht nur in diesem Roman, sondern auch in der Wirklichkeit immer wieder wütet, wenn auch nicht überall auf der Erde zur gleichen Zeit. Der Mensch sei, schreibt Golding nach seinen Kriegserlebnissen, «böse geboren und dazu bestimmt, böse zu bleiben». In *Lord of the Flies* zeigt er zudem eindrücklich, wie in bestimmten aussergewöhnlichen Situationen bei vielen Menschen die dünne Schicht der Zivilisation abgetragen ist und darunter das Wilde, Archaische und Barbarische vom Vorschein kommt und zu wirken beginnt. Andernorts schreibt Golding auch fast prophetisch über die «Vergewaltigung unseres Planeten» und nennt sie «eine absurde Torheit». Seinem Pessimismus und seinem düsteren Menschenbild ist angesichts des globalen, historischen und zeitgenössischen menschlichen Wirkens leider nur schwer zu widersprechen.



William Golding:
Lord of the Flies,
Englisch,
Peterson Buchimport,
Hamburg 2002,
ISBN: 3-88389-165-7

William Golding:
Herr der Fliegen,
Deutsch,
Fischer Taschenbücher 1462,
Frankfurt am Main 2016,
ISBN: 978-3-596-21462-4

Werbeanzeigen und Marketingkooperationen im Kunst- und Literaturmagazin **experimenta**

Die experimenta ist ein renommiertes Radio- und Onlinemagazin, das über einen hohen Bekanntheitsgrad und eine große Reichweite verfügt.

Unsere Themenschwerpunkte variieren im Spannungsfeld künstlerischer, gesellschaftlicher und psychologischer Schwerpunkte. Besondere Akzente setzen wir in der literarischen Landschaft und über die entsprechend angepassten Illustrationen in der Bildenden Kunst und im Bereich der Fotografie.

Im Jahr 2019 ist es uns ein besonderes Anliegen, die literarischen Texte und die Illustrationen stark aufeinander zu beziehen, um im Kontext der monatlichen Auseinandersetzungen, den wir per Pressemitteilung ankündigen, einen interaktiven Raum in der Kunst zu gestalten.

Wir vernetzen die verschiedenen Stilrichtungen und sind bemüht neben bekannten Personen des öffentlichen Lebens auch unbekannte Autorinnen und Künstler vorzustellen, um eine Verknüpfung der

künstlerischen Landschaft zu verstärken, in der neue Impulse eine Entwicklung andeuten, die für Kunst- und Literaturinteressierte besonders von Bedeutung sind. In diesem Zusammenhang sind wir auf der Suche nach Partnern für Werbeanzeigen, die inhaltlich in die verschiedenen Rubriken der experimenta eingeflochten und auf Wunsch auch von uns entworfen werden können. Dieses Angebot richtet sich insbesondere an Verlage, Galerien und Museen, aber auch an Bildungseinrichtungen und Stiftungen jeder Art, die sich im gesellschaftlichen und künstlerischen Raum sowie dem Bereich der Lebensgestaltung engagieren.

Um Ihr Unternehmen in der experimenta zu bewerben, kontaktieren Sie uns bitte unter:
presse@experimenta.de
Weitere Informationen: 06721 - 921 060

Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit Ihnen!

Herzliche Grüße
Ihre experimenta-Redaktion



Dietlind Horstmann-Köpper
Schafe

Julia Königs

Blaue Bank

Sie saß jeden Abend auf derselben blauen Bank.

Sie war immer allein. Manchmal schaute sie einfach nur geradeaus, die Hände im Schoß verschränkt. Manchmal hatte sie ein Buch dabei, aber nie eins, das größer war als ein Päckchen, das durch einen Briefschlitz gepasst hätte. Lesen sah ich sie nie. Am meisten faszinierte mich ihr Mantel aus dicker Wolle, den sie nie ablegte, auch nicht im Frühling oder im Sommer, und ich war an vielen Sommerabenden an ihr und der Bank vorbeigekommen. Es war ein Donnerstag, spät. An diesem Donnerstag blieb ich einfach stehen und setzte mich zu ihr. Sie sagte nichts, ich sagte nichts. Ich war mir nicht mal sicher, ob sie wahrnahm, dass ich da war.

Ich versuchte, sie unauffällig zu beobachten. Die Haare steckten unter einer flachen Mütze, waren dunkelbraun und schulterlang. Das Gesicht beinahe faltenlos, Grübchen in den Wangen, Sommersprossen auf der Stirn. Ihre Hände dagegen waren alt, steinalt, knöchern, und sicher wären sie so rau wie Schmirgelpapier, hätte ich die Gelegenheit gehabt, sie zu berühren.

Wir saßen und schauten, und dann sagte ich: „Wissen Sie, dass ich Sie jeden Tag hier sehe?“

Sie antwortete eine ganze Weile nicht. Dann stand sie einfach auf und ging.

Ich fühlte mich ein wenig vor den Kopf gestoßen; da hatte ich mir die Mühe gemacht, war über meinen Schatten gesprungen, hatte ihr meine Gesellschaft ermöglicht. Wann sprach man denn heute noch Frauen auf Bänken an, wenn man sie alleine draußen antraf, wenn sie nicht gerade auf ein leuchtendes Viereck in ihren Händen starrten, die Augen eng zusammengekniffen, weil sie kaum noch erkennen konnten, was sie eigentlich taten? Wann sah man das denn noch, so eine neuzeitlich untypische Szene zwischen grünen Bäumen? Mir wurde kalt und ich ging nach Hause.

Am nächsten Tag setzte ich mich wieder zu ihr. Heute trug sie keine Mütze, weshalb ich ihre kleinen Ohren sehen konnte.

Sie erinnerten mich an die Ohren einer Katze, die aufmerksam auf jegliche Geräusche lauschten und sich am Kopf hin und her drehten, wenn sie sich der Quelle der Laute zuwandten.

Ich sagte ihr, ich fände es schön, dass sie keine Mütze trage, es

Dietlind Horstmann-Köpper
Faunus, de le cycle VIE DE FAMILLE



stehe ihr gut, sie solle doch öfters ohne Mütze so hier sitzen, das passe auch besser zur Umgebung, ob sie das denn nicht auch so sehe, ein wenig frische Luft um den Kopf könne schließlich auch nicht schaden.

Sie neigte das rechte Ohr zu ihrer Schulter, als wollte sie meine Worte dort in den Falten ihres Halses einklemmen.

„Mögen Sie den Frühling?“, fragte ich, denn das Wetter schien mir ein unverfängliches Thema zu sein, das ebenfalls zur Umgebung passte, schließlich saßen wir im Mai auf einer blauen Bank, neben uns ein Busch Pfingstrosen in voller Blüte.

„Ich mag Grünkohl und finde Schokolade scheußlich. Ich habe noch nie Tee getrunken, weil ich es nicht ausstehen kann, wenn mein Wasser einen anderen Geschmack hat als Wasser. Alle Bücher auf der Welt sollten nur noch von Briten geschrieben werden, weil die den besten Humor haben. Mein halbes Leben habe ich in einem Zelt irgendwo in der Wildnis von Island verbracht. Ich mag das Gefühl von nassen Strümpfen an meinen Füßen. Ich halte mich für überdurchschnittlich clever und unterdurchschnittlich talentiert. Ich höre Musikstücke niemals gemeinsam mit anderen Menschen an, sondern nur für mich allein, denn ich finde es zu intim, meinen Musikgeschmack zu teilen. Es kommt mir vor, als würden die anderen in meine Seele eindringen, und ich habe meine Seele gern für mich allein. Könnte ich eine faszinierende Persönlichkeit auf eine Kugel Himbeereis einladen, würde ich mit François Mitterand ausgehen. Aber nicht in Frankreich.“

Sie brachte das alles in solcher Geschwindigkeit hervor, dass ich das Gefühl hatte, in meinen Ohren rausche ein Wasserfall hinab. Als sie lächelnd die Lippen verschloss, wartend, dass ich etwas sagte, war ich zu verdutzt, um auch nur ein Geräusch von mir zu geben, und dann entwich mir die angestaute

Überraschung mit einem flatulierenden *Pffff* aus meinem Mund. Sie lachte, ehe sie aufstand, und verschwand. Ich war nicht mutig genug, ihr hinterher zu schauen.

Am Samstag trugen mich meine Beine zu der blauen Bank. Sie hatte ein hellgelbes Haarnetz auf dem Kopf, und zwischen den Händen hielt sie eine Plastiktüte. Ihre Nägel waren rot lackiert.

Die Tüte war nicht sehr groß, schien aber gefüllt mit einigen Packungen trockener Lebensmittel und einer Weinflasche, deren Hals oben über den Plastikrand ragte. Als hätte sie sich für eine Verabredung zurechtgemacht, schoss es mir durch den Kopf. Ungebeten setzte ich mich neben sie, die Hände auf die Knie gelegt. Wieder sahen wir beide geradeaus.

Nach ein paar Minuten räusperte sie sich, unheimlich leise, als wollte sie testen, ob sie wirklich über die Fähigkeit zu sprechen verfüge, oder ob all ihre Worte gestern mit einem einzigen Schwall aus ihr heraus gekullert waren, Murmeln im Sand vor der Bank, über die ich stolperte, wenn ich nicht aufpasste.

Dann überlegte sie es sich anders. Mit ihren roten Fingernägeln fuhr sie in die Plastiktüte, zog ein Päckchen in der Größe einer Postkarte heraus, legte es behutsam zwischen uns auf die Bank, stand auf und ging, ihre Tüte fest an die Brust gepresst. Ich sah ihr nach, dann schaute ich zum Päckchen. Es waren Butterfinger, die billige Packung aus dem Tesco, Hausmarke, Zucker, Fett, Aroma, ein paar Zusatzstoffe. Ich steckte die Packung in meine Hosentasche und aß nachts unter der Bettdecke.

Der Sonntag kam und wir sprachen miteinander.

„Warten Sie hier auf jemanden?“

„Ja“, sagte sie.

„Ach.“

„Ja, wir sind hier verabredet.“

„Zu einem Picknick?“

„Ja, ja, ein Picknick, das war schon immer unsere Sache, so ein Picknick.“

„Ein schöner Anlass.“

„Bei jedem Wetter, wissen Sie“, erklärte sie, kam jetzt wieder richtig in Fahrt, liess die Murmeln durch die Bahn kullern, die noch keine Chance gehabt hatten, mit ihren schillernden Farben zu protzen. Ihre neue Plastiktüte hielt sie fest umklammert.

„Bei Regen suchen wir uns einen Baum mit weitem Blattwerk, das hält die Tropfen ab. Bei Wind kriechen wir hinter einen umgefallenen Stamm. Manchmal bringen wir ein Zelt mit und sitzen drin, sehr gemütlich ist das. Natürlich sind Picknicks im Sommer am schönsten, sicher, unter

freiem Himmel, auf dem Feld, im Park, am Meer, ganz ohne Sorge über Gewitterwolken.“ Sie holte Luft, dann sagte sie, ohne mich anzusehen: „Wenn es Ihnen nichts ausmacht, hier so mit mir zu warten, bis er da ist, das wäre nett.“

Ich schluckte, lächelte, hätte ihr gern in die Augen gesehen, sagte aber nur: „Danke für die Butterfinger.“

Sie nickte, erwiderte aber nichts.

So warteten wir zusammen auf der blauen Bank, in einvernehmlichen Schweigen, beobachteten, wie unser Atem in Wölkchen vor uns aufstieg und weiß wurde, als der Abend die Kälte mit sich brachte.

„Manchmal“, sagte sie, „stellen wir uns vor, wie es wäre, zusammen in den Himmel zu gehen. Nicht, nicht so, wie Sie jetzt denken, dieser religiöse Firlefanz, wir wollen nicht Hand in Hand vor den Schöpfer treten und ihn im Tausch gegen all unsere Sünden um Einlass ins Paradies bitten. Nein, nein. Wir würden einfach gerne von oben auf die Erde herabschauen, als Wolken vielleicht, oder als Sternbilder. Die faszinieren mich.“ Sie strich ihren Mantel glatt. „Mit einem Teleskop saßen wir als Kinder stundenlang in diesem alten Baumhaus, das uns eigentlich gar nicht gehörte — eine andere Geschichte. Nun ja, die Sternbilder. Der Fuhrmann, der große Bär, der Kompass... wunderschön, nicht wahr? Dort oben kann man die Perspektive so einfach wechseln, sich bedeutend groß statt unbedeutend klein fühlen. Wissen, dass Abermillionen von Menschen auf der Erde gleichzeitig zu mir rauf sehen, einfach so, ohne dass ich Diva einer Seifenoper oder Politikerin oder Prinzessin einer schwedischen Adelsfamilie sein muss.“

Ich schluckte. Dann sahen wir uns in die Augen.

„Wir haben den Sinn des Aufschauens vergessen“, sagte sie. „Deswegen wünsche ich mir, ein Sternbild zu sein. Von da oben kann ich mich vielleicht wieder erinnern.“

Ich hörte zu, war am Ende ihrer Geschichte um eine Antwort verlegen.

„Hat er Ihre Verabredung vielleicht vergessen?“, fragte ich irgendwann in unsere Stille hinein, als die Glocke des Kirchturms schlug.

„Es ist spät“, entgegnete sie, fuhr hoch, presste die Plastiktüte an sich, den Blick auf die Erde gesenkt, und dann schlurfte sie aus meinem Sichtfeld.

Ich wusste, dass sie am Montagabend nicht kommen würde. Wir würden nicht mehr zusammen auf der blauen Bank sitzen, sie und ich, wir würden wieder getrennte Bänke wählen, wenn wir zufällig aufeinanderstießen, hier, vor den Überresten derer, die uns verlassen hatten, die ein Fünkchen von *Auriga* oder *Ursa Major* oder *Pyxis* geworden waren.

Ein paar Krümel Butterfinger fand ich in meiner Hosentasche. Ich klaubte

sie heraus, legte sie in meine Handfläche, stand eine Weile da, dann kniete ich mich neben Stein 48, Reihe 7, Feld 3, drückte die Krümel in einem weiten Kreis in die vom letzten Regen feuchte Erde.

„Ein Geschenk“, flüsterte ich der vergrabenen Asche zu, „von einer Freundin. Vielleicht hast du schon von ihr gehört.“ Dann kehrte ich der Gräberreihe den Rücken, und lächelte bei dem Gedanken daran, dass mein Sohn, der nie von seinem letzten Picknick zurückkehrte, neben dem Mann begraben lag, der nie zu seinem letzten Picknick aufbrach.

✖ **Julia Königs**, Jahrgang 1993, schreibt als freie Journalistin und Texterin für Unternehmen, Blogs und Medienverlage. An der FH Kiel ist sie als Tutorin und Redakteurin tätig, parallel absolviert sie ihren Abschluss in den Kommunikationswissenschaften. Königs schreibt und lebt seit ihrer Kindheit in Kiel.

Dietlind Horstmann-Köpper
Zum Moor



Kevin Coordes

Nachts im Café

Guten Abend, meine Damen und Herren Anzugträger, die ihr eure Schlipse wie Strapse trägt! Dieser gekrönte Gesell dort auf unseren Schultern ist der Tod, sein Name ist Dekadenz. Nun, werter Wirt, gebt mir doch einmal die Telefonmuschel aus euren Händen statt den unerhörten Widerworten – hallo, wer ist da? Ach, der Freund und Helfer: einen guten Abend! Hier spricht der Leiter der Anstalt und ist falsch verbunden; nebenbei muss ich bemerken, dass das Weichei hier, das geklingelt hat, nicht an den Hörer kann, weil er zuerst den Worten lauschen muss, die er nicht hören will und nicht ertragen kann. Auf Wiederhören – beziehungsweise –sehen, denn das ist es ja wohl, was es ist, wenn Sie mich im Morgengrauen verhaften. Nun ist es fünf vor zwölf und ich habe Wichtiges zu bereden.

So dann – aufgelegt – lasst mich ein wenig auf den Tisch spazieren, werte Lauscherinnen und Lauscher – verzeihen Sie die umgestürzte Kaffeetasche, blondierte Dame – und herumgehen zwischen euren Reihen. Nanu? Ein besonders feiner Schlipsträger mit Lackschuhen und geleckten Haaren, die Nase so weit über dem Boden, dass er nie Staub riechen musste. Wie heißen Sie denn, mein Bester? – Reiner? – ein Reiner also! Sag mal, welche Nummer hast du denn? – Du schüttelst den Kopf und weißt es nicht! Ich glaube, du armer Wicht, bist eine Nummer achtmillionenfünfhundertdreiundzwanzigtausenddreihundertsiebenundvierzig oder aber vielleicht auch eine achtmillionenfünfhundertdreiundzwanzigtausendunendlich Komma vier! Du magst zur unteren Oberschicht oder zur oberen Mittelschicht gehören, aber für die wirklich Obersten bist du unterste Schublade, ein Bauer auf dem Schachbrett, Anzug hin oder her. Aber wenigstens kannst du sagen: „Ich trage einen Anzug!“, nicht wahr?

Also Reiner, ich möchte dir eine Geschichte erzählen – lass mich einmal neben dir Platz nehmen, rutsch rüber mit der Arschbacke – gemütlich, gell? – und die Geschichte dreht sich – höre ich ein Amen, Brüderinnen und Brüder? Und die Geschichte, feiner Reiner, handelt von mir: Einst war ich so wie du! Ich häufte Geld und Güter an, wie es unserem Gott, der Gesellschaft, gefällt, und lebte auf Wolke achtzehn weit über Sausen und Brausen. Ich war der Rockstar unter den Popstars der Geldhabenden. Auf Benefizkonzerten saß ich auf einem VIP-Thron mitten auf der Bühne und war der Einzige, der keinen Eintritt zahlen musste. Auf Diner-Veranstaltungen habe ich mich so vollgestopft, dass ich ohne Probleme kotzen konnte, und war doch der Einzige, der keine Gans und keinen Kaviar mitgebracht hat, während die kleinen Rippengestelle draußen vor dem Fenster standen und mit sabbernden Augen auf den Salat starrten. Und was ist passiert, lieber Reiner? Ich bin gestorben, gestorben – jawohl, gestorben – und tausendfach gestorben! Denn plötzlich war alles futsch, futsch, futschibus, schwutzibus! Hah! Und du ahnst nicht, wie schnell das geht – Übermut tut selten gut und oftmals schlecht, aber Übermut ist der begleitende Geist auf dem Floß, das einen über den reißenden Strom der

sogenannten Obrigkeit trägt, und das Floß ist verdammt wackelig! Es ist aus Geldscheinen, weißt du? Und ich habe auf dem reißenden Fluss darauf Trampolin gespielt, bin gehüpft und das Geld ist unter mir geschmolzen, weil ich gespielt habe, unter anderem mit dem Gedanken gespielt, dass es nie enden könne und ich immer auf der Erfolgs- und Geldwelle bleibe. Aber dann bin ich ins Wasser geplumpst, mein reiches Ich ist ertrunken und mein wertloser Körper mit einem wertlosen Namen zurückgeblieben und vom Strom in einen Schweinebottich. Und während ich mich dort weinend im Dreck suhlte und mir den rauschenden Saus und Braus in braunen Flaschen suchte, erschien mir der heilige Geist der frohen Botschaft und siehe da – höre ich ein Amen, liebe Schwestern und sonstige? – siehe da, ich war geblendet von der Erkenntnis! Du ahnst nicht, wie schwer die Erkenntnis zu erkennen ist, lieber Reiner – Wirt, Finger weg vom Telefon, ich habe hier noch zu reden! – Danke wohl! Die Erkenntnis, Reiner, die Erkenntnis! Lass sie mich dir ins Ohr flüstern; rück etwas näher, Ohr hier an meine Lippen: Dein Gott, die Gesellschaft, ist ein falscher Hase, nur nicht ganz durchgebraten, sondern schon verkohlt. Wer hätte es gedacht? Schaffe ich es wohl, dich zu bekehren, lieber Reiner? Dich von deinem Gott loszueisen? Lass uns sehen, die Wette gilt! Bete mit mir, Reiner! Bete! Falte die Hände, lege deine götzenhafte Geldbörse auf den Tisch und bete! Sprich mir nach: Gesellschaft unser, die du bist auf Erden und überall zwischen uns, in uns und unseren Arschritzen, geheiligt werden deine Repräsentanten, dein Reich sei immer da, dein Wille sei öffentlich verkündet und gelebt, wie im Netz, so auch auf Erden. Unsere tägliche fremdbestimmte Selbstachtung gib uns heute Und vergib uns unsere Gedanken über Freiheit und Freigeist, wie auch wir vergeben unser Geld für Konsum. Und führe uns nicht zur Bescheidenheit, sondern erlöse uns von der Individualität. Denn wir sind korrupt und geblendet und bescheuert in alle Ewigkeit. Höre ich ein Amen? Amen? Ja, Amen! Nicht nur nicken, sondern auch Amen! Wie war das Gebet, lieber Reiner? Bist du überzeugt? Vom Teufel besessen? Wer, ich? Weit gefehlt, mein Lieber, ich bin der Papst unter der neuen Generation – beten wir, dass sie überleben möge! Ich würde gern das, was da aus deiner Börse schaut, in schwarze Farbe tunken und im Fegefeuer verbrennen, mein Lieber! Und ich wollte der Jesus sein, der deine Blindheit heilt, was für ein frevelhafter Wunsch von mir! Da leide ich doch Höllenqualen, wenn ich dich so ansehe, wie du traurige Gestalt dich über dein grünes Papier freust! Oh, oh, oh oh oh, da schwant mir was! Da vor der Glasfassade, durch die jeder auf

euch Sesselpupser blicken kann, die ihr alle Scheine für euren geklauten, durch Kinderarbeit geschöpften Kaffee hinblättert wie Karten beim Mau-Mau, da vor dieser Glasfassade stehen gerade einige offiziell gestaltete Gestalten mit Eisen in den Händen, die sie wohl gleich um die unseren legen werden. Ja ja, die Institutionen arbeiten nach Recht und Ordnung, solange das Klirren von Münzen die Gesetze diktiert! Auf dann, Freunde, ich habe im Gefühl, dass ich gehen muss! Bringt nur weiter euren Kindern als Erstes bei, erwachsen zu werden, Bilder der Gesellschaft als Vorbilder zu nehmen und sich in einen Strudel aus Sinnlosigkeit zu begeben. Oder aber, wenn ihr auf mich hören wollt, verlasst die Höhle eurer Gesellschaft! Hallo Herr Wachtmeister!

✘ **Kevin Coordes**, geboren 1994 in Ostfriesland, hat an der Universität Mainz Filmwissenschaft und Soziologie studiert und mit dem Bachelor of Arts abgeschlossen. Wohnt derzeit mit seiner Freundin in Ingelheim am Rhein.

Das diesjährige Literaturseminar in der Schwabenakademie Irsee (im Allgäu), das unter der Leitung von Prof. Dr. Mario Andreotti steht, ist dem modernen literarischen Erzählen gewidmet. Es findet vom 22.-24. November 2019 statt.

Wie wird heute erzählt? Formen und Techniken modernen Erzählens

Texte der Erzählprosa, Romane, Novellen, Kurzgeschichten, bilden nichts ab, wie es «ist», sondern wie es mit Hilfe eines fiktiven Erzählers gesehen wird. Daher ist die Wahl dieses Erzählers – seiner Position, seiner Perspektive, seiner Erscheinungsform und seiner Haltung – ganz entscheidend. In herkömmlichen, traditionellen Erzähltexten sind der Erzähler und dessen Gestaltung relativ klar definiert. In modernen Texten, seit Kafka, Döblin und Schnitzler, hat sich das grundlegend verändert: Es wird heute anders erzählt als zur Zeit Stifters und Fontanes. Aber wie anders? Das ist das Thema unseres Seminars, in dem es um neue Formen und Techniken des Erzählens geht, die den Autorinnen und Autoren noch nie dagewesene Möglichkeiten des Schreibens erschliessen. Diese neuen Erzählformen zeigen wir an zahlreichen Textbeispielen auf, nicht ohne auch kurz den damit verbundenen geistesgeschichtlichen Wandel einzubeziehen.

Literaturhinweis:

Für jene, die sich gerne auf das Seminar vorbereiten möchten:

Mario Andreotti: Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens. UTB Band 1127, 5., stark erweiterte und aktualisierte Auflage. Bern, Stuttgart, Wien 2014 (Haupt); v.a. Kap. 6.

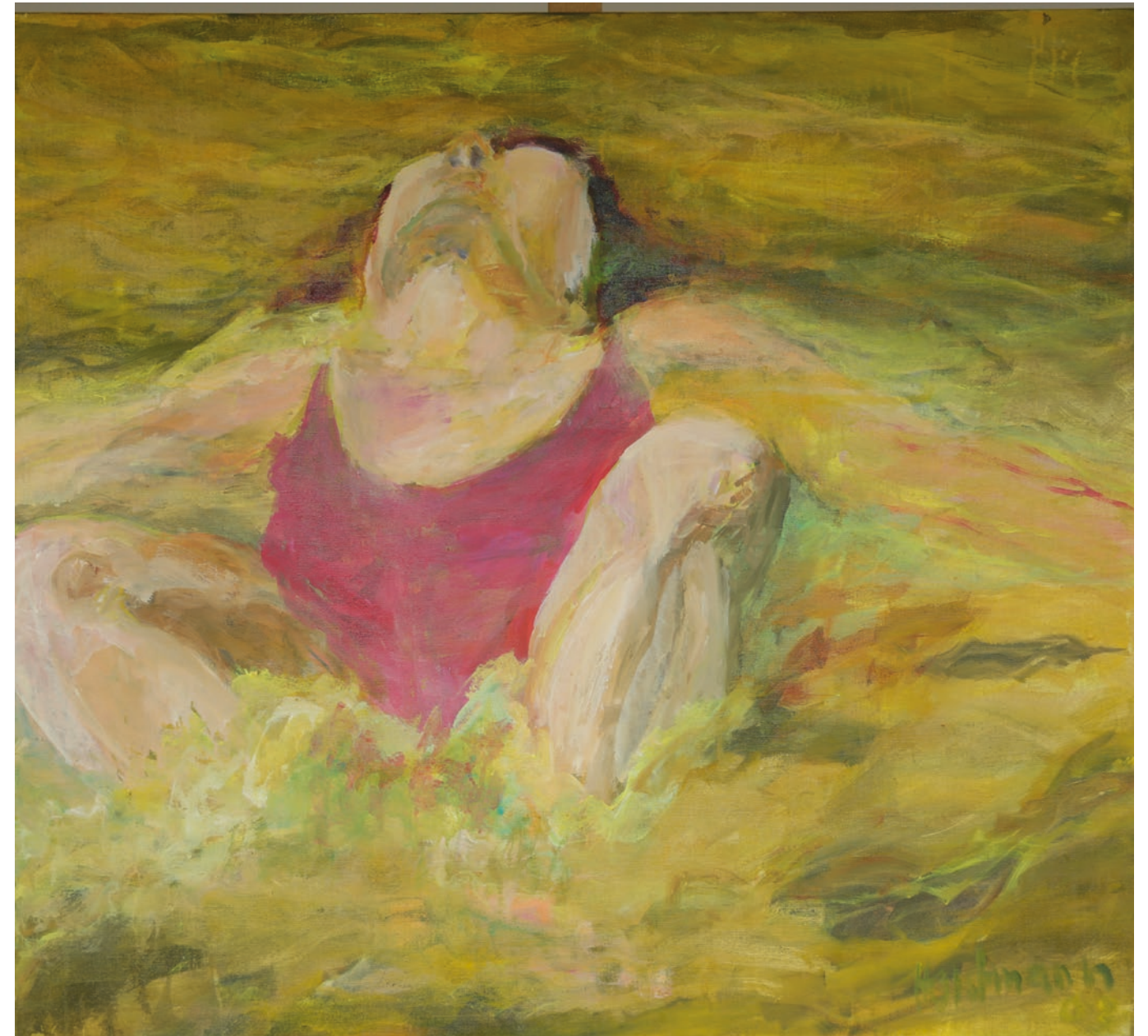
Interessenten können beim Referenten (mario.andreotti@hispeed.ch) oder bei der Schwabenakademie das detaillierte Seminarprogramm anfordern:

Schwabenakademie Irsee
Klosterring 4
D-87660 Irsee

Telefon: 0049 8341 906 661
E-Mail: buero@schwabenakademie.de
Internet: www.schwabenakademie.de



Dietlind Horstmann-Köpper
Badende



Dietlind Horstmann-Köpper
Badende II

Dietlind Horstmann-Köpper
Stier



Jannik Richter

Im nachtgelben Leuchten der
verblassten Plakatwerbung
grüßt den Betrachter in
Edding ein hingekritzelt

„Hurensohn“ und die Frau
auf dem Foto leckt sich
so lustvoll die Lippen da
fällt das „Fick deine Mutter“

knapp drunter kaum auf doch
ich werde erfasst von der
seltsamen Sehnsucht die
den Fugen des Gehsteigs

im Spätherbst entspringt
wenn der Wind aus grauen
Nachmittagsschatten ein
Flüstern in die Bäume legt

das vorbeistreift an
wartenden Fenstern.

Der Todeskampf des Nachtfalters wirbelt
Staub hinab vom Lampenschirm und
leidenschaftslos verliert sich ein
Kuss im ausgestalteten Raum
zwischen Fernseher und traurigem Lächeln.

Vor überfüllten Aschenbechern
mit verwaschenem Blick und einer Selbstgedrehten
das Danebenstehen cool aussehen lassen
Aus Angst vor all der Langeweile
die schlechte Laune in schalen Drinks ersäufen
um eine Nacht lang zu entkommen
das Leben ist ein Fest.

Ein einzelner Passant streicht sich
den bitteren Nachgeschmack
vergeudeter Liebesmüh
mit Abscheu von der Zunge
und wendet die grimmige Miene
aufs regennasse Pflaster.

✖ **Jannik Richter** wurde 1994 in München geboren. Er studierte Musikwissenschaft an der Paris Lodron Universität Salzburg und entdeckte seine Leidenschaft für die Lyrik über die Musik beim Texten von Songs für seine Band. Heute lebt der Autor wieder in seiner Heimatstadt München. Veröffentlichung: Gedichtband „Ungestüme Dreistigkeiten“, Kalliope Paperbacks, Juni 2018, Heidelberg



Dietlind Horstmann-Köpper
Die Brüste

Ernesto Perren

Oswald Spenglers Zyklentheorie

Ein reisserischer Buchtitel

Oswald Spengler (1880 bis 1936) hat sehr wohl den Untergang des Abendlandes vorausgesagt, aber es wäre zu billig, ihn auf diese Aussage, den Titel seines damaligen Bestsellers, zu fixieren. In den späten zwanziger und frühen dreissiger Jahren des letzten Jahrhunderts lag sein Name in aller Munde. Es gehörte schlichtweg zum guten Tone, sein Hauptwerk «Der Untergang des Abendlandes» mit dem vielsagenden Untertitel «Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte» in der Hausbücherei stehen zu haben. Über die ersten Kapitel des 1'250 Seiten umfassenden, anspruchsvollen Werkes hinaus sind dann allerdings die wenigsten gekommen.

Spengler verdankt diesen eklatanten Erfolg der damaligen Untergangsstimmung im geschlagenen Deutschland und dem leider zu einer oberflächlichen Deutung verleitenden reisserischen Titel, der ja nur einen zeitgemässen Aspekt seiner Geschichtsbeachtung beleuchtet und überbetont. Dieser Titel und eine leicht chauvinistische Tönung seiner Weltanschauung haben denn auch – aus der Retrospektive betrachtet – seinem eigentlichen Anliegen, dem zyklischen Geschichtsverständnis, einen Bärendienst erwiesen. Da hilft ihm nicht einmal sein blendender Schreibstil, der heute ebenfalls als pathetisch empfunden wird.

Substanzielle Kritik

Um es gleich vorwegzunehmen: Alle Kritik, die sich in Gesprächen, Essays und Artikeln äussert, setzt, wenn sie sich nicht in historischen Details des immensen Stoffes erschöpft, zeitbezogen ein. Es heisst etwa: «Seine Prophetie hat sich ja gar nicht

erfüllt!» Gemeint ist meist der für die Endphase unserer abendländischen Kultur prognostizierte «Cäsarismus» und die dabei Deutschland zugedachte Schlüsselrolle. Nun, Spengler war als Deutscher ein Kind einer national gesinnten Epoche, die damals nicht nur in unserem nördlichen Nachbarland Blüten trieb. Denken wir doch an die gleichzeitigen Bewegungen des Panslawismus, des italienischen Faschismus, der Falange in Spanien, usw. Spengler hat sich aber, soweit er ihn noch miterleben musste, entschieden vom Nationalsozialismus distanziert. Substanzielle Kritik erwächst ihm von der Fachwissenschaft, zu der er ein eher gespanntes Verhältnis hatte, was uns gar nicht erstaunt, hat er doch siebzig Jahre vor Fritjof Capra vor der unheilvollen Aufsplitterung der Wissenschaft gewarnt. Nun, Wissenschaft und eine intuitiv-visionäre Weltanschauung, die gar einen Ganzheitsanspruch erhebt, vermögen einander a priori kaum zu ertragen. Historiker stellen vor allem Spenglers Theorie der sogenannten Pseudomorphose infrage: Einer jungen, aufkeimender Kultur werde eine eigenständige Entwicklung durch die übermächtige Dominanz einer greisen Kultur verwehrt; dadurch werde sie in eine ihr nicht entsprechende Form gepresst. Spengler führt hier als Beispiele die durch die byzantinische Herrschaft gehemmte Entfaltung einer eigenständigen Kultur im nahöstlich-arabischen Raum und die durch Zar Peter den Grossen forcierte Öffnung Russlands an. Auch darüber lässt sich streiten, doch hier bewegen wir uns schon «in mediis rebus» Spenglerschen Denkens. Letztlich verfehlen und verkennen alle diese Einwände das eigentliche Anliegen des Kulturphilosophen. Spengler ist weder Prophet noch Historiker, sondern ein Weltanschauung vermittelnder Schriftsteller, der durch den Versuch einer ganzheitlichen Sicht eine neue Dimension in das bisher lineare Geschichtsverständnis bringt. Natürlich ist diese

dem Zeitgeist, der sein Geschichtsbild auf eine flache sozioökonomische Gleichschaltung beschränkt, ein Dorn im Auge.

Aus bescheidenen Verhältnissen

Oswald Spengler wurde in einer Kleinstadt im Landkreis Harz in Sachsen-Anhalt, wo sein Vater als Postsekretär amtierte, geboren. Seine Vorfahren väterlicherseits waren als Bergleute von Süddeutschland her nach Blankenburg gezogen. Er bekennt, eine freudlose Jugendzeit verbracht zu haben, denn von der musisch begabten Mutter, Tochter eines Ballettmeisters, erbte er zwar, um Goethe zu bemühen, nicht «die Frohnatur», jedoch «die Lust zum Fabulieren». Das Aufeinanderprallen von bergmännischer Schwere und tänzerischer Leichtigkeit hat seinen Eltern eine unharmonische Ehe beschieden, wirft jedoch ein bezeichnendes Licht auf seine spätere Tätigkeit als Privatgelehrter: Grosse Beharrlichkeit, tiefschürfende Gedankengänge und akribischer schriftstellerischer Ausdruck paaren sich mit methodischem Arbeitseifer und werden von einem stahlharten Willen ins Joch gespannt!

Spengler studiert nach abgeschlossenem Abitur am Heinrich Hertz Gymnasium in Halle Mathematik und Naturwissenschaft und promoviert – ein entscheidendes Erlebnis – über Heraklit, den grossen griechischen Naturphilosophen. An ihm bewundert er das künstlerisch Visionäre und die bildhafte Ausdrucksfähigkeit. Hier tauchen bereits Gedanken einer «biorhythmischen» Gesetzmässigkeit der Geschichte auf, die sein weiteres Leben völlig in Beschlag nehmen sollten. Nach seiner Promotion übernimmt er für einige Jahre eine Mittelschullehrerstelle in Hamburg. Im Schuldienst jedoch findet sein ungestillter Wissensdurst keine Befriedigung. Er lässt sich als Privatgelehrter in München, das er bis zu seinem frühen Lebensende kaum mehr verlässt, nieder.

Ein Besessener geht ans Werk

Wie ein Besessener stürzt sich Oswald Spengler jetzt aufs Forschen und eignet sich, ähnlich seinem österreichisch-jüdischen Gegenpart, dem grossen Kulturphilosophen Egon Friedell (1878 bis 1938), in kürzester Zeit ein wahrhaft enzyklopädisches Wissen in Volkskunde, Geschichte, Philosophie und Kunst an. Friedell – und das ist wohl das grösste Kompliment für einen Schriftsteller – pointiert denn auch, er sei sehr froh, dass Spengler sein Werk vor ihm geschrieben habe. Folglich muss er dieses öfter zurate gezogen haben, als er seine blendende «Kulturgeschichte der Neuzeit» schrieb.

Spengler war wie die meisten gescheiterten Männer ein geduldiger Zuhörer, aber er tat sich in seiner autokratischen Art, die sehr mit seiner bescheidenen Herkunft kontrastierte und doch durch sie bedingt war, schwer. Vehement und wortgewandt verfocht er seine Zyklentheorie der Kulturen, die er zwar mit vielen andern wie Ernst von Lasaulx und Karl Lamprecht teilte, aber beeinflusst von Johann Gottfried von Herder, Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Nietzsche, zu einem gewaltigen Gedankengebäude verfestigte.

Nach dem Erscheinen seines «Untergangs ...» war Spengler mit einem Schlag ein berühmter Mann. Jetzt erhielt er auch Berufungen an die Universitäten von Halle und Leipzig, die er jedoch ablehnte. Er veröffentlichte noch einige weltanschauliche Schriften wie «Preussentum und Sozialismus» und «Jahre der Entscheidung». Seine letzten Jahre verbrachte er kränkelnd und zurückgezogen im Dunkel des heraufdämmernden Nationalsozialismus.

Kulturen als Organismen

In seinem «Untergang ...» untersucht Spengler Werden und Vergehen der gemäss ihm acht – die neunte slawische stehe uns unmittelbar bevor – vorangegangenen Hochkulturen. Er stellt diese Kulturen in einen kosmischen Rhythmus, dessen metaphysischen Bezug er uns allerdings schuldig bleibt, denn

auch er ist vom akademischen Rationalismus seiner Zeit geprägt. Spengler legt uns grandios dar, was eigentlich die Weltgeschichte selbst verdeutlicht. In der Natur verläuft alles zyklisch: Tage, Monate und Jahre; Tod und Geburt. Warum soll es sich bei Kulturen anders verhalten? Er erarbeitet einen Raster, durch den wir Kulturen, sie horizontal statt vertikal betrachtend, vergleichen können. So entsteht der Begriff der geschichtlichen «Gleichzeitigkeit»: Dadurch werden beispielsweise Alexander der Grosse und Napoleon zu «Zeitgenossen».

Natürlich lassen sich nun auch einzelne, unterschiedliche Leistungen derselben Kultur wie etwa höhere Mathematik und Orchestermusik auf ihren gemeinsamen Gehalt überprüfen. Jede dieser «Kulturmonaden» wächst aus ihrem inneren Programm, das bereits in ihrem Urmythos, (beispielsweise Orpheus in der hellenischen Kultur) aufklingt, und variiert diesen nur ihr eigenen Klang als Frühlingslied, Sommersymphonie und Herbstelegie, um im Winterrequiem zu verstummen. Also: Jugend, Reife, Alter und Vergreisung einer Kultur.

Am Ende einer Hochkultur jedoch ereilt sie die «Weltzivilisation», die alles Leben in Grossstädten ansaugt, alles Ländliche entwertet und den neuen Nomaden, einen parasitären, naturentfremdeten Rationalisten, kreiert, der äusseren Schein vor inneres Sein stellt. Dies muss zum Ende und zum primitiven Neubeginn führen.

Rom und Karthago – Russland und Amerika

Es ist (oder war) zu verführerisch, Spengler zu lesen, ohne dabei einen Vergleich mit der heutigen machtpolitischen Konstellation anzustellen. Irrte sich Spengler, wenn er das imperiale Rom als unmittelbar der hellenistischen Zivilisation entwachsen betrachtete? War das alte Rom, das nach und nach alle hellenistischen Ableger und das griechische Mutterland eroberte, nicht eher eine noch unverbrauchte Randmacht, welche die überlegene kulturelle Leistung des Hellenismus adaptierte und machtpolitisch verwertete? Genauso, wie Russland byzantinische und später westeuropäische Werte vereinnahmte.

Die USA als europäischen Ableger jenseits des Atlantiks jedenfalls sollten wir, wenn der oft angestellte Vergleich heraufbeschworen wird, auf keinen Fall mit Rom, sondern mit Karthago, dieser ursprünglich hellenistischer Stadtgründung in Nordafrika, gleichsetzen. Karthago hatte ja später – wie die USA England – sein Mutterland weit überflügelt.

Warum reagieren wir auf Ereignisse in den USA oder in Westeuropa so ungleich heftiger als auf solche in Russland? Nun, weil wir die USA und Westeuropa als zu unserer Kultur gehörig betrachten, für die wir uns verantwortlich fühlen, Russland aber immer noch dumpf als etwa Fremdes empfinden. Rom hat vielleicht seine eigentliche verfeinerte Kultur erst viel später in der Renaissance verwirklicht. Diese These könnte Spenglers Vision einer anbrechenden russischen Hochkultur im Wassermannzeitalter erklären.

Kulturen entstehen und vergehen im zyklischen Reigen; sie müssen verstreichen, weil sie nur einen Aspekt des Universums und seiner Möglichkeiten darstellen, eigennützig entfalten und zu bewahren trachten. Ist aber ein Gedanke geäussert und in Kunst und Leben verwirklicht, bleibt die leere Form zurück. Sie ist zum Sterben verurteilt. Es wäre töricht, ihr anzuhängen. Das ist Evolution!

Vielleicht liegt der – von Spengler nur erahnte – metaphysische Sinn der Geschichte gerade in der Überwindung der Kultur, oder besser gesagt, der verschiedenen Nachkulturen, die sich in der Synthese einer Weltkultur finden. Solche Gedanken fallen uns heute – an der Schwelle des Wassermannzeitalters – nicht mehr so schwer.

Sinn aller Geschichte, pointiert Erhard Kästner, sei es, der Geschichte zu entrinnen. Diesem Gedanken wohnt etwas Tröstliches inne. Spengler ist, von einer ganzheitlichen kulturellen Warte aus betrachtet, nicht ein, wie der «Grosse Brockhaus» behauptet, pessimistischer Kulturphilosoph, sondern führt uns zum Verständnis der kulturgeschichtlichen Evolution.

-
- ✗ **Ernesto Perren**, 1942 als Sohn einer angestammten Bergführerfamilie in Zermatt geboren, lebt nach langer Tätigkeit im Schweizer Unterland wiederum in Zermatt und lässt sich in seinem Schreiben durch die Spannung zwischen Natur und Kultur inspirieren. Er erhielt diverse Preise, u. a. den Kulturpreis von Zermatt.



Dietlind Horstmann-Köpper
Weiße Ziege mit Herde



Dietlind Horstmann-Köpper
Christine Lavant mit Tuch

Helmut Friedrich

Rembrandt

Johann van Kerkhof aus Leiden betrat das Amsterdamer Rijksmuseum. Am Ticketschalter erfuhr er, dass heute keine individuelle Besichtigung der Ausstellungen möglich war, sondern nur Führungen zu bestimmten Themen, Künstlern oder Kunstwerken. Van Kerkhof war ein älterer Herr, der einen gelassenen, in sich ruhenden Eindruck vermittelte. Aber heute kochte und brodelte in ihm ein Vulkan. Deshalb reagierte er auf diese Information sehr gereizt und buchte in barschem Ton eine Führung zu den Werken Rembrandts.

Er hatte viele Jahre seines Lebens überlegt, ob er dieses Museum besuchen sollte. Jetzt mit 70 Jahren hatte er sich dazu durchgerungen, diesen Augenblick hatte er gefürchtet und doch herbeigesehnt. Deshalb war es für ihn sehr ärgerlich, dass er nicht auf eigene Faust durchs Museum streifen konnte, sondern sich einer Führung anschließen musste. Aber unverrichteter Dinge wieder nach Leiden zurückfahren wollte er auch nicht, so musste er sich wohl oder übel den Gegebenheiten fügen.

Hinter der Kunsthistorikerin, die durch das Museum führen würde, hatte sich jetzt auch eine größere Gruppe versammelt, der sich auch van Kerkhof angeschlossen hatte. Die Führung begann. Sein Herz schlug schneller. Die Historikerin leierte die Biografie Rembrandts herunter: 1606 in Leiden geboren, wie er zur Malerei kam, wie er Schüler von van Swanenburgh wurde usw. An van Kerkhof rauschten die Informationen vorbei, er kannte sie sowieso auswendig. An den bedeutendsten Werken des Meisters ging er achtlos vorbei: die Nachtwache, Titus als Mönch.

Die Gruppe betrat den nächsten Raum, hier hing es: Rembrandts Selbstporträt als Apostel Paulus von 1661. Johann van Kerkhof gefror bei dem Anblick fest, er erstarrte zur Salzsäule. Er nahm die Gruppe und die Kunsthistorikerin nicht mehr wahr. Als diese in den nächsten Raum gehen wollte und ihn ansprach, antwortete er barsch:

»Lassen Sie mich in Ruhe, Sie haben ja keine Ahnung!«

»Ok, ich mache Sie nur darauf aufmerksam, dass das Museum um 17 Uhr schließt«, sagte sie etwas indigniert und verschwand mit der Gruppe in den nächsten Raum.

Van Kerkhofs Blick bohrte sich in das Bild des alten Mannes, die Tränen liefen ihm über das Gesicht. Er dachte an seinen Großvater, der ein glühender Bewunderer Rembrandts gewesen war und, wie der Meister, in Leiden gelebt hatte. Nach dem Krieg hatte er aber nie genügend Geld, um ins Amsterdamer

Museum zu fahren und die Bilder im Original zu bewundern. Er hatte aber einen Bildband, in dem es ihm besonders dieses Bild, Rembrandts Porträt als Apostel Paulus, angetan hatte. Er beneidete den großen Maler, der sich mit seinen genialen Werken für die Nachwelt verewigt hatte.

Van Kerkhofs Großvater steigerte sich mit der Zeit in eine Art Wahnvorstellung hinein, sich auch irgendwie unsterblich zu machen. Aber wie? Er war ein einfacher Mann ohne besondere Fähigkeiten und übte einen Allerweltsberuf aus. Kein Historiker in ferner Zukunft würde von ihm Notiz nehmen.

Eines Tages zog im Nachbarhaus des Großvaters ein fremdes Ehepaar ein. Sie waren freundlich zu den Nachbarn, aber auch distanziert und irgendwie seltsam, so dass sie von den Leuten in der Straße gemieden wurden. Für van Kerkhof, der seine Kindheit und Jugend im Hause des Großvaters verbrachte, wirkten sie irgendwie unheimlich. Sie waren stets schwarz gekleidet, und wenn er ihnen auf der Straße begegnete, lief ihm immer ein Angstschauer den Rücken hinunter und er rannte schnellstmöglich an ihnen vorbei.

Als der Großvater auf einer Bank im Garten zum tausendsten Male den zerschlissenen Bildband über Rembrandts Werke durchblätterte, sprach ihn der Nachbar über den Zaun hinweg an. Es stellte sich heraus, dass auch er den großen Meister verehrte. So kamen sie ins Gespräch. Johann van Kerkhof hatte beobachtet, dass einmal in der Woche fremde Leute das Nachbarsehepaar abends besuchten. Sie blieben offenbar immer bis tief in die Nacht dort und verließen das Haus so spät, dass er sie nicht mehr bemerkte, weil er schon eingeschlafen war.

Eines Tages wurde auch sein Großvater, der sich mittlerweile mit dem Paar angefreundet hatte, zu so einem Abend eingeladen. Am nächsten Tag fragte der kleine Johann neugierig bei ihm nach, wie der Besuch und das Treffen mit den fremden Leuten abgelaufen sei.

»Das verstehst du noch nicht«, war die karge und schroffe Antwort des Großvaters.

Die Besuche wurden regelmäßiger und van Kerkhof immer neugieriger. Monatelang bearbeitete er den alten Mann, um Auskunft über die geheimnisvollen Treffen zu erhalten. An seinem zwölften Geburtstag gab der Alte schließlich nach:

»Du wirst es vielleicht später in deinen Leben ganz verstehen. Unser Nachbar

ist ein Medium, der Kontakt zu Verstorbenen im Jenseits aufnehmen kann.

Mit den Leuten die in sein Haus kommen, veranstaltet er Abende, damit diese mit Verwandten oder anderen Toten sprechen können. Das nennt man spiritistische Sitzungen!«

Er bestürmte seinen Großvater mit tausend Fragen, aber mehr war dem Alten nicht zu entlocken.

Zwei Jahre gingen ins Land, als van Kerkhof eines Nachts von einem Geräusch aufgeweckt wurde. Es war kurz nach Mitternacht, irgendjemand polterte die Treppe hoch. Er öffnete vorsichtig die Tür seines Zimmers und sah den Großvater, der sein Schlafzimmer betreten wollte. Als dieser sich umdrehte, sah er eine fast überirdische Freude über dessen Gesicht strahlen.

»Ich habe es geschafft«, stammelte der alte Mann.

»Was hast du geschafft?«

Er habe seit zwei Jahren versucht, Kontakt mit dem großen Rembrandt im Jenseits mit Hilfe des Mediums aufzunehmen, berichtete der Alte. Heute sei es ihm gelungen und er konnte mit ihm lange sprechen. Er habe ihm seinen brennenden Wunsch mitgeteilt, sich auch irgendwie für die Nachwelt zu verewigen. Der Maler habe versprochen, ihm das zu ermöglichen. Da Rembrandt in der Totenwelt unabhängig vom Gefängnis der Zeit existierte, konnte er in seinem Dasein im 17. Jahrhundert sein Versprechen erfüllen. Der lebende Rembrandt malte in Einheit mit seinem überzeitlichen „ICH“ die Gesichtszüge des Großvaters in sein Selbstporträt als Apostel hinein.

Van Kerkhof war fassungslos.

»Bist du betrunken?«, fragte er.

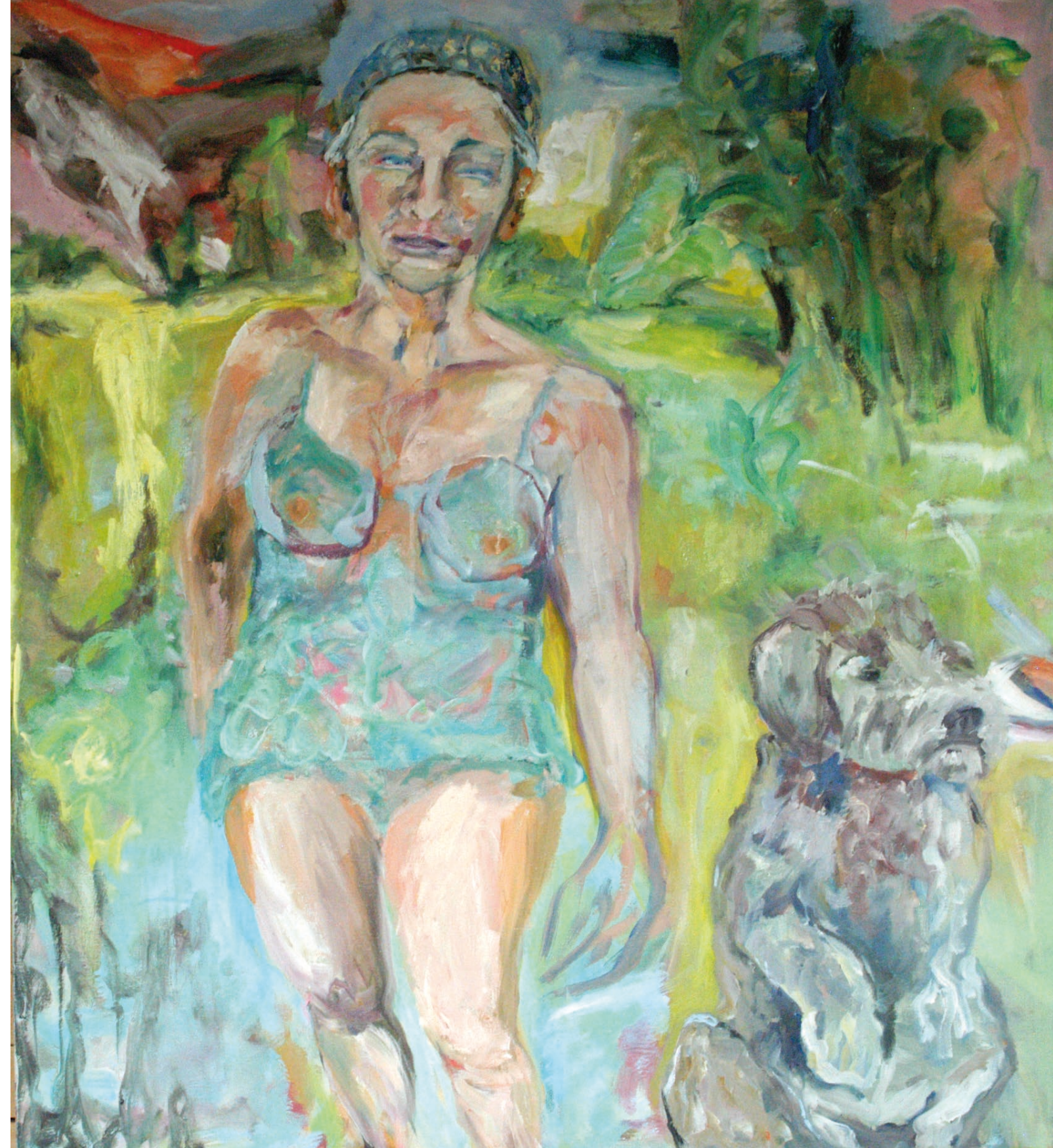
»Ich war noch nie so klar im Kopf«, sagte der Alte. Er lasse sich von ihm, einem ahnungslosen Tölpel, nicht die Freude über die Erfüllung seines Lebenstraumes verderben, und er verschwand in seinem Schlafzimmer.

Am nächsten Morgen wurde er dort tot aufgefunden.

Johann van Kerkhof studierte oft das Porträt im Bildband seines Großvaters. Aber es war eine schlechte Fotografie und mittlerweile vergilbt und zerschlissen. Lange hatte er überlegt, ob er sich das Original im Amsterdamer Rijksmuseum ansehen sollte. Aber die Geschichte des Alten war doch zu skurril und er verdrängte sie viele Jahre aus seinem Leben. Jetzt, da er selbst ein alter Mann war, ging ihm das nächtliche Gespräch mit seinem Großvater nicht mehr aus dem Kopf. Er musste sich Gewissheit verschaffen und hatte sich ins Museum aufgemacht.

Er stand vor dem Bild, das ihn durch sein ganzes Leben begleitet hatte. Und es war die Wahrheit: Die Augen auf dem Gemälde waren die Augen seines Großvaters. Unverkennbar! Generationen von Kunsthistorikern hatten darüber gegrübelt, warum Rembrandt sich hier etwas anders als auf anderen Selbstporträts gemalt hatte. Sie erklärten es damit, dass der Meister dieses Werk etwas verfremdet hatte, weil er sich als Apostel Paulus darstellen wollte. Niemand sonst auf der Welt kannte dieses Geheimnis: Der Großvater war in einem genialen Werk eines ebenso genialen Künstlers verewigt. Sein größter Wunsch war also in Erfüllung gegangen.

Langsam löste sich Johann van Kerkhofs Erstarrung, der Schock wurde durch Freunde abgelöst. Immer noch betrachtete er das Porträt. Ihm war, als würde ihm sein Großvater mit einem Auge zuzwinkern. Er verließ mit einem Lächeln das Museum...



Dietlind Horstmann-Köpper
Im Bad verwirrt

✖ **Helmut Friedrich**, 1957 geboren, wohnhaft in München, erstellt als Business Analyst Fachkonzepte für IT-Systeme. Er schreibt als Ausgleich in seiner Freizeit Kurzgeschichten und belegte beim Finale des Haidhauser Werkstattpreises des Münchner Literaturbüros den zweiten Platz.



Dietlind Horstmann-Köpper
Schamane

Paul Gisi

Pinselstriche übers Gedichteschreiben

Ich liebe leidenschaftlich die Imponderabilien (die Unwägbarkeiten der Gefühlswerte), das Unvorhersehbare, das, was nicht codierbar ist – die Wandlungen von Farben, Formen, Klängen, die Verwandlungen von Zuneigungen und Abneigungen, und dies in Wortbildern festzuhalten, weder leicht noch schwer, dafür aufflammend, ist für mich das Schönste in meinem Leben.

Gedichte sind ein Teleskop in die Labyrinth der Innenwelten, in die Aufhellungen und Verdunkelungen des Geistes, in die unendlichen Räume der Seele.

Steine, Galaxien, Amöben, Seelilien, Chimären, Liebe, Tod, Logos: Es gibt nicht nur die alltagsbanale Wirklichkeit, sondern es gibt unzählbare Wirklichkeiten hinter den siebenmalsebenen Täuschungen. Es ist ein grosses Fest des Lebens, eine kammermusikalische Instrumentierung der Vergänglichkeit, eine herrliche Illuminierung des Seins im Augenblick: Das versucht das Gedicht einzufangen, loszulassen.

Ein Gedicht klingt wie eine Windharfe und duftet wie Basilikum. Es ist nicht greifbar und doch steht es unmissverständlich da im Wort, im Wortbild, im Wortklang, im Wortwind, in den gelassenen oder stürmischen Wellen des Ozeans.

Das Gedicht liebt Rätsel, Dunkelheiten und Dissonanzen, aber auch die Klarheit des konkreten Ausdrucks, die Schönheit und Funktionalität eines Spinnenfadens, die Harmonie des Schwerelosen, das Gedicht liebt die Spuren des Zugvogels, das intuitive Erkennen in den Farben und Formen des Seins, im Atem des Kosmos, in den wir unentwirrbar eingebunden sind.

Im Gedicht flammt das Unsichtbare im Sichtbaren auf, Abstraktes wird individuell erfahrbar gemacht im Sinnlichen, unverwechselbar in den Verwandlungen

von Werden und Vergehen, im Hunger eines Wolfsbarschs, im irren Tanz eines Feuersalamanders, im Glühen einer Spiralgalaxie.

Wer glaubt, Gedichte müssten gesellschaftsrelevant, politisch sein, der soll sich mit Soziologie und Politologie beschäftigen; Gedichte befassen sich mit den Dimensionen des Ichs, widerspiegeln das Grösste im Kleinsten, das Kleinste im Grössten.

Gedichte sind nahe an einer Farbenlehre des Existenzialismus; sie reden vom Sinnlichen, aber möglichst fernab von bereits bekannten Ausdrücken, so als wäre, mythologisch gesprochen, alles neu wie in den ersten Schöpfungstagen.

Die ältesten Mittel der Poesie, Vergleich und Metapher, bleiben modern.

Das echte Gedicht muss in seiner Gelassenheit und Heiterkeit immer gefährdet bleiben von einer unstillbaren Sehnsucht, vom Leiden des Lebens, vom trunkenen Schmerz der Liebe, sonst ist es Kitsch, Zwergenhaftigkeit, Operette.

Es gibt nicht nur Kuss und Umarmung, sondern auch Trennung, das spannungsreiche Bewusstwerden von Lust und Geist, den Fluch der Zerrissenheit, die Einheit der Gegensätze. Das Gedicht liefert sich diesen Dimensionen aus.

Das Gedicht ist ein Sichausruhen, als ob es das gäbe!

✗ **Paul Gisi** wurde 1949 in Basel geboren. Er lebt am Bodensee in der Schweiz und ist als Lyriker und Schriftsteller tätig. Sein Werk umfasst 115 Publikationen und ein paar Literaturpreise. Zurzeit arbeitet er an einem umfangreichen Lyrikband «Staubfäden der Erkenntnis. Traumtropfen». Mehr Informationen unter www.zackenbarsch.ch.

Über uns

Die **experimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **experimenta** hat zirka 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen:
abo@experimenta.de

Die **experimenta** erscheint monatlich neu und steht für jede(n) Interessierte(n) online zur Verfügung:
www.experimenta.de

Die **experimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet. Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen. Wir heißen Sie als Anzeigenkunden herzlich willkommen.

Bewerben Sie Ihr Buch in der **experimenta**

Bei uns sind Sie an der richtigen Adresse. Eine aufmerksame Leserschaft wird auf Sie aufmerksam werden. Bereits ab 50 € schalten wir Ihre Anzeige monatlich.

Für weitere Informationen senden Sie eine Mail an: presse@experimenta.de

Dietlind Horstmann-Körper
 Grand-Mère, Bubi et la chèvre



INKAS Institut für Kreatives Schreiben

Das 1997 im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. gegründete INKAS **IN**stitut für **Kre**Atives **Sch**reiben ist eine anerkannte Bildungseinrichtung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Gründer und Studienleiter ist Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de.

Ein **Schwerpunkt** des Instituts ist das **viersemestriges Studium** "Creative Writing". Durch gezielte Übungen, kontinuierliches Schreiben und die Beschäftigung mit Literaturgeschichte wird die Kreativität der Studierenden geweckt und in literarische Formen gebracht.

Ab dem dritten Semester können sich die Studierenden mit fachkundiger Unterstützung in Form eines Lektorats an ihr erstes Buchprojekt wagen. Der institutseigene Verlag **edition maya** bietet zudem regelmäßig die Beteiligung an Anthologien. Veröffentlichungen sind auch in der Online-Literaturzeitschrift **experimenta** www.experimenta.de möglich.

Das didaktische Konzept sieht die intensive Vermittlung von Creative Writing vor. Außerdem werden die Grundlagen in den Lehrfächern zeitgenössische Lyrik und Prosa sowie Sachthemen der Literatur in den Wochenendseminaren vermittelt. Diese finden in der Regel einmal im Monat von Freitag- bis Samstagabend statt.

Das Studium steht allen Interessierten unabhängig ihrer Vorbildung offen. Regelmäßig werden öffentliche Lesungen vom Institut angeboten, an denen sich die Studierenden mit eigenen Texten beteiligen können.

Außerdem engagiert sich das INKAS Institut in der Erwachsenen- und Jugendarbeit. Im gesamten deutschsprachigen Raum bietet INKAS mehrtägige Seminare an.



Die **Arbeit mit Kindern und Jugendlichen** ist ein weiterer Schwerpunkt des Instituts. Im Rahmen von "Abenteuer Schreiben" www.abenteuer-schreiben.eu werden junge Menschen altersgerecht mit den Methoden des Creative Writings vertraut gemacht.

Weitere Informationen

Termine für Schreibberatung und Beratung von Autorinnen und Autoren nach Vereinbarung:
info@inkas-id.de oder Telefon: 06721 921060

Publikationen

experimenta - Zeitschrift für zeitgenössische Lyrik und Prosa, online kostenfrei. Erscheint monatlich:
www.experimenta.de

Veranstaltungen und Seminare:

www.inkas-institut.de



Dietlind Horstmann-Körper
Fleisch

Auf den folgenden Seiten finden sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **experimenta**
Kevin Coordes

b-bobs-Literaturpreis für Menschen mit Behinderung

Der Geestverlag hat ein Schreibprojekt für Menschen mit Behinderung gestartet. Der Veranstalter ruft Menschen, die „langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können“, dazu auf, Texte jedweder Form mit einer maximalen Länge von fünf Din A4 Seiten an die Mailadresse

info@geest-verlag.de

oder postalisch an

Geest-Verlag

Wettbewerb ‚Es hört sich an wie eine Melodie‘

Lange Straße 41 a

49377 Vechta

zu schicken.

Die Texte sollen unter dem Thema „Es hört sich an wie eine Melodie“ geschrieben werden. Eine Jury wird die besten Texte aussuchen und in eine Anthologie aufnehmen. Jeder Gewinner erhält ein Freiexemplar davon, sowie die ersten drei Platzierten Geldpreise im Wert von 250, 150 und 100 €.

Weitere Informationen erhalten Sie unter

<http://geest-verlag.de/ausschreibungen/2-b-bobs-literaturpreis-f%C3%B4Cr-menschen-mit-behinderung-thema-es-h%C3%B6rt-sich-wie-eine>

Der Einsendeschluss ist der 15. September 2019.

Fließen der Identitäten

Auch hier sucht der Geest-Verlag, dieses Mal zusammen mit Stefan Hölscher: Sie bitten in ihrem Literaturwettbewerb um Gedichte zum Thema „Fließen der Identitäten“. Eine Auseinandersetzung mit Identität, Identifizierung, Erkennen und Anerkennen von Identität ist darin gefordert. Maximal drei unveröffentlichte Gedichte mit maximal fünf DIN A 4 Seiten in Arial 12 mit Zeilenabstand 1,5 in deutscher Sprache können per Mail an den Verlag gesandt werden.

Die Texte selbst sind nicht mit dem Namen des Autors zu versehen, sondern mit einem frei gewählten Codewort, das im Anschreiben in Bezug zum Autor gesetzt wird.

Eine Veröffentlichung der besten Beiträge in einer Anthologie sind für 2020 geplant. Zudem werden drei Preise vergeben (300, 200 und 100€). Die Verleihung der Preise und die Preisträgerlesung finden am 28. 03. 2020 in Berlin statt.

Bis zum **30.09.2019** sind die Beiträge zu senden an:

info@geest-verlag.de

oder postalisch an:

Geest-Verlag

Lange Straße 41 a

49377 Vechta

mit dem Betreff „Identitäten“.

LIPRE Award

Ein neuer Literaturpreis, dessen Zielgruppe ausschließlich Autorinnen ist. Die Literaturprojekte gUG sucht in diesem Jahr die besten Werke von Autorinnen zum Thema „Gleichstellung“. Vier Finalistinnen wird es geben, wobei die Gewinnerin einmalig 5.500 € und die anderen drei Finalteilnehmerinnen jeweils 1.500 € bekommen werden.

Die Einsendungen erfolgen bis einschließlich **20. Dezember 2019** per Mail an **award@literaturprojekte.org**.

Für weitere Informationen bittet die gUG, ihre Webseite **www.literaturprojekte.com** zu besuchen.

Anzeige

»Der Wert eines Gedichts ist unschätzbar und lässt sich nicht in Zahlen ausdrücken. Gerade in einer Zeit, in der Geld vielen Menschen alles bedeutet, ist das Verfassen und Verbreiten von Poesie die vielleicht elementarste Form des friedlichen Protests gegen die totale Ökonomisierung unserer menschlichen Existenz.« Anton G. Leitner, Herausgeber

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit rund um die Lyrik mit einem Abo unserer Zeitschrift **DAS GEDICHT**.
Alle Infos unter www.dasgedicht.de
und www.dasgedichtblog.de



**Poesie rettet den Tag –
Lesen rettet die Poesie.**

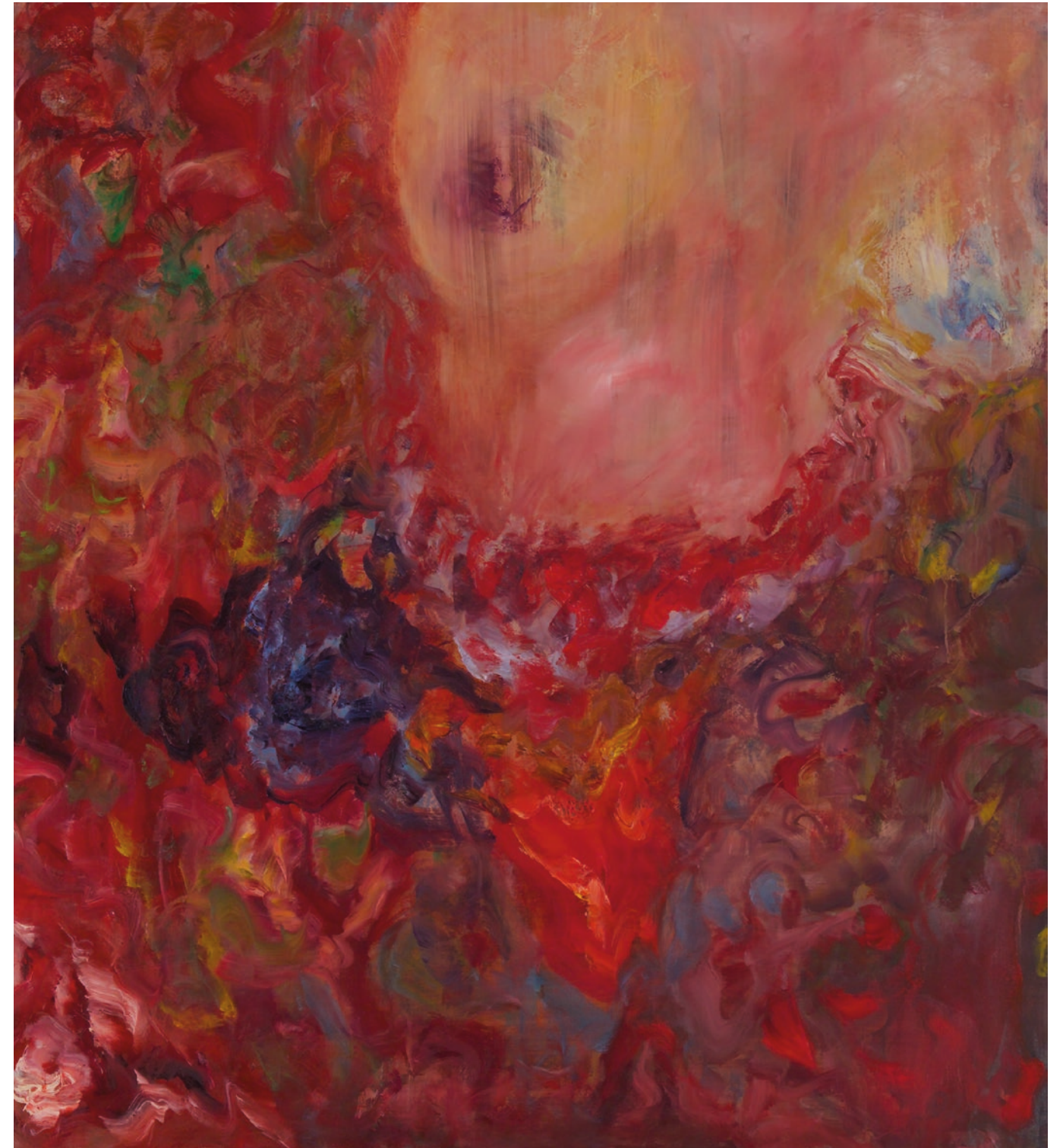


Dietlind Horstmann-Körper
Im Wintergarten



Dietlind Horstmann-Köpper
Oma Inge

Dietlind Horstmann-Köpper
versinken



Wir bieten eine Plattform

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen! Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind. Wir veröffentlichen Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkunst; Prosatexte als Short Storys, Minidramen usw., pro Autor maximal 5 Seiten.

Außerdem suchen wir: Fachartikel zum kreativen- und literarischen Schreiben; Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen; Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin; Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche; Beiträge rund um das Thema Musik.

Die **experimenta**-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(Innen) und Fotograf(Inn)en für die Illustration unserer Ausgaben. Beiträge per E-Mail senden an: redaktion@experimenta.de

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!



Dietlind Horstmann-Körper
selbst imaginär

Kunst, die Mut macht

Dietlind Horstmann-Körper im Gespräch mit der **experimenta**

experimenta:

Von friedlichen Kühen (Kuhporträts) und idyllischen norddeutschen Landschaften zur Darstellung von Zerstörung und Brutalität in deinen „fleischlichen oder fleischigen“ Bildern. Ist das der Zugang zu deiner Kunst?

Horstmann-Körper:

Ja, das ist der Einstieg. Ich bin eine Körpermalerin. Der Körper und das Fleischliche sind mir ein Anliegen. Im Zentrum für mich steht das große Problem, dass wir leben und töten, um uns zu ernähren. Es geht ja gar nicht anders, selbst wenn man auf Fleisch verzichtet. Alles was lebt, wird umgewandelt. So bin ich zu den Kühen gekommen und über diese Kühe zum Fleisch.

experimenta:

Töten, um uns zu ernähren ist offensichtlich etwas sehr Persönliches für dich. Du stellst diesen Verfall und die Brutalität in deiner Weise dar. Löst du diese Tragik durch deine Kunst?

Horstmann-Körper:

Lösen kann man das ja nicht. Ich persönlich versuche, mich nicht so brutal zu ernähren und die Umwelt nicht zu zerstören. Es ist dennoch so, dass wir diese Tragik grundsätzlich nicht auflösen können, aber durch die Malerei kann ich manches abwälzen oder zumindest aufzeigen. Rembrandt und Chaim Soutine sind die großen Maler in der Geschichte der Kunst, auf die ich mich bezogen habe. Ich glaube schon, dass das eine Art Befreiung ist. Es ist ein wichtiger Punkt, sich künstlerisch mit Dingen zu beschäftigen, die nicht zu ändern sind, die aber durch die Kunst sichtbar werden.

experimenta:

Wie fand der Übergang von den Fleischbildern zu den Körperbildern und der Darstellung der kopflosen Porträts und Torsi statt?

Horstmann-Körper:

Die Auseinandersetzung mit dem Fleisch und dem Vergehen, dem sich Wandelnden hat mich zu den Frauenkörpern geführt. Es kommen wenige Männerkörper in meiner Malerei vor. Das liegt einfach daran, dass ich eine Frau bin und mich da am besten auskenne. Man könnte auch sagen, es sind immer Selbstportraits und damit eine Befragung des eigenen Ichs, dem Verhältnis von innen und außen. Das hat gar nichts mit Emanzipation oder

Frauenrecht zu tun, sondern ganz einfach, dass ich mich als Frau sehr deutlich in meinem Körper spüre. Im Frauenkörper sehe ich das Weiterleben. Das ist faszinierend. Und so sind diese kopflosen Akte entstanden. Es kommt mir nicht auf Individualität, sondern auf das Lustvolle im Körper an.

experimenta:

Vom fleischlichen zum gesichtslosen Frauenakt hin zu den Brüsten als Teil der Lust. Du kommst dann zum Ganzkörperporträt und zum Porträt. Wie entstand dieser Weg?

Horstmann-Körper:

Das war durchaus ein längerer Weg, und hat mit äußeren Einflüssen zu tun. Man lebt ja nicht in einem freien Raum, sondern man arbeitet mit anderen zusammen. Die Portraitserie entstand primär aus äußeren Anlässen. Das hat mir sehr entsprochen, zum Beispiel durch Ausstellungseinladungen und Literatúrausstellungen. Ich hatte mit vielen Literaten Kontakt und mich viel mit Literatur beschäftigt. Besonders Else Lasker-Schüler hat mich sehr beeindruckt. So habe ich mich intensiv mit ihrem Leben auseinandergesetzt. Von ihr existieren mehrere Portraits von mir. Dabei stand natürlich wieder die Frau im Vordergrund.

«Man kann ein
Bild nicht sinnlich
machen»

experimenta:

Die Frauen in deiner Kunst sind sehr sinnlich dargestellt. Da gehört für mich auch das Bild „Frau sein“ dazu. Weisen deine sinnlichen Bilder den Weg zu einem selbstbewussteren Umgang der Frauen mit der eigenen Sexualität?

Horstmann-Körper:

Sinnlichkeit entsteht nicht im Kopf. Ich bin sinnlich, und empfinde das so. Ich erlege mir da keine Grenzen auf. Außerdem habe ich auch den Eindruck,

dass gerade diese körperliche Sinnlichkeit auch heute in unserer Gesellschaft viel zu kurz kommt. Man kann ein Bild nicht sinnlich machen. Ich fühle es so. Viele Menschen bekommen Angst vor dieser Sinnlichkeit, vor der Kraft der Sinnlichkeit. Sie laufen davor weg. Das ist nochmal ein Aspekt, der mich bestärkt, so zu malen.

experimenta:

Frauen werden überall abgebildet. In der Werbung zum Beispiel gibt es das Bild der Frau, wie sie sein soll. Genau das zeigst du ja nicht. Deine Bilder sind kantig und klar. Ist der Bruch in deinen Bildern beabsichtigt?

Horstmann-Körper:

Der Bruch ist ein Aspekt, der mir wichtig ist. Und das ist ganz bewusst. Ich reagiere sehr allergisch auf alles Glatte, die glatten Körper der Modelle, die wir reichlich haben. Für viele Frauen, besonders auch für Jugendliche, kann der Anspruch auf Glattheit und Schönheit leicht zu großen Schwierigkeiten führen.

«Da liegt viel
Unfertiges im
Atelier»

experimenta:

Ich sehe da in deinem Werk auch eine politische Dimension, weil du dich indirekt auch gegen diese ganze Industrie auflehnt. Beabsichtigst du das?

Horstmann-Körper:

Der Antrieb meiner Arbeit ist primär das Körperliche. Aber natürlich tue ich alles, um zu zeigen, dass da mehr ist als eine glatte Oberfläche. Darüber hinaus geht es mir in unserem neuen Projekt zusammen mit der Schriftstellerin Tanja Langer „Die Kunst des Porträts“ um eine gesellschaftspolitische Sichtweise. Ich habe eine Reihe Portraits jüdischer Literaten gemalt, die anlässlich einer Ausstellung von „Cernowitz nach Lugano“ entstanden sind. Sie sollen in den

USA in Portland/Oregon ins Jüdische Museum kommen. Für viele Amerikaner sind die Deutschen immer noch Nazis. Wir wollen damit zeigen, dass wir uns mit unserer Geschichte auseinandersetzen. Ein weiteres Projekt, an dem wir arbeiten, ist die Auseinandersetzung mit der Nachkriegszeit, der britischen Besatzung in Norddeutschland. In diesem Projekt haben meine neuen Bilder „Vie de famille, Familienleben“, einen anderen gesellschaftlichen Hintergrund.

experimenta:

Welchen Stellenwert haben deine Plastiken in deinem künstlerischen Leben?

Horstmann-Körper:

Ich würde da sehr gern mehr machen. Aber es fehlt mir das Handwerkszeug. Ich müsste enger mit jemandem zusammenarbeiten. Trotzdem habe ich den Eindruck, dass mir die Dreidimensionalität sehr liegt. Wenn ich Skulpturen betrachte, bin ich angefasst und möchte sofort etwas in dieser Richtung tun. Es gibt Nachfragen und ich könnte wesentlich mehr machen, wie zum Beispiel „Die Sitzende“. Ich habe noch viel Material und Ideen. Da liegt viel Unfertiges im Atelier.

experimenta:

Zum Schluss möchte ich dir noch eine ganz andere Frage stellen. Als du mir dein Atelier gezeigt hast, stand da unter anderen das Porträt von Paula Modersohn-Becker. Du sagtest damals, bei dieser Aufgabe kommst du an deine Grenze, weil sie auch Malerin war. Ist das noch so?

Horstmann-Körper:

Die Bewunderung für diese beeindruckende Malerin hat mich stark beeinträchtigt und blockiert – wie kann ich mich da herantrauen? Durch ihr großes Werk war ich gebremst, auch weil ich sie als Künstlerin verehere. Ich glaube, ich bin jetzt einen Schritt weiter. Deshalb konnte ich noch einmal ein neues Portrait anfangen. Meine weitere Auseinandersetzung mit der Künstlerin und ein Besuch in Worpswede haben mir viel Mut gemacht. Es geht voran.

experimenta:

Dietlind, danke für den Einblick in dein Atelier und das Interview.

Das Gespräch mit Dietlind Horstmann-Körper führte Dr. Annette Rümmele für die experimenta.



- ✖ **Dietlind Horstmann-Körper**, 1947 in Soltau geboren. Sie studierte Malerei u.a. in Hamburg, unterrichtete und stellte in Deutschland, Frankreich, Italien, Schweiz, Estland und Polen aus. Ihr Werk, das Plastik, Malerei und Zeichnung umfasst, untersucht die Wahrnehmung des Körpers auf der sinnlichen wie seelischen Ebene.



Dietlind Horstmann-Körper
Irrsinn



Dietlind Horstmann-Köpper
Schwester mit Welpen

Dietlind Horstmann-Köpper
Salsa



Der Traum vom Buch kann in Erfüllung gehen!

Wir helfen Ihnen dabei.

Sie haben schon immer davon geträumt, ein eigenes Buch zu veröffentlichen?
Wir können Ihnen dabei behilflich sein. Ihre Bewerbung mit einer Textprobe von
20 Seiten an: presse@experimenta.de

Bewerbungsunterlagen mit Adresse, Telefonnummer und Emailadresse versehen.
Wir melden uns innerhalb von 10 Tagen bei Ihnen, ob Ihr Projekt veröffentlicht
werden kann.



Mutter + Tante *Die Geschichte einer Vergiftung*

Ein Theaterstück von Antje Hampe und Rüdiger Heins

MUTTER + TANTE

Die Geschichte einer Vergiftung

Ein Stück
von Antje Hampe und Rüdiger Heins

EDITION MAYA

Zwei alleinstehende Frauen, Mutter und Tante, leben mit dem Sohn „Mutters“ in einem gemeinsamen Haus. Mutter und Tante leben in einem ständigen Konflikt, der sich immer um den sechs-jährigen Jungen „Kind“ dreht. Mutter sieht Kind als ihr Eigentum an, über das sie in jeder Lebenslage bestimmen kann. „Tante“ verliebt sich in Kind und missbraucht ihn für ihre sexuellen Fantasien.

Die Autor(inn)en Antje Hampe und Rüdiger Heins machen sich mit der dramatischen Fassung des Geschehenen auf eine Spurensuche in ein Labyrinth des Unfassbaren.

Antje Hampe, Essayistin, Lyrikerin. Sie arbeitet als Psychotherapeutin (HP).

Rüdiger Heins ist Autor und Regisseur. Er wandelt zwischen Dokumentarthemen (Obdachlose, Strassenkinder in Deutschland, Menschenrechtverletzungen in China) und Belletristik wie Romanen, Gedichtbänden, mit zeitgenössischer Lyrik und Theaterstücken.

Mutter + Tante

Die Geschichte einer Vergiftung
Antje Hampe, Rüdiger Heins

edition maya

ISBN: 978-3-930758-53-1

9,80 €

Dietlind Horstmann-Körper
Zwischenwelten I



e×perimenta

Dietlind Horstmann-Körper
Herzschlag



INKAS

Schreiben

...wo
Spaß macht!

www.inkas-institut.de

www.v-college.de
Informieren Sie sich auf
unserer Homepage.



**Einzel-Nachhilfe
im Internet**

Handbuch
für Autorinnen und Autoren

DIE Investition in Ihre Zukunft!

Informationen und Adressen aus dem deutschen
Literaturbetrieb und der Medienbranche.



8. komplett überarbeitete Auflage 2015
704 Seiten, 54,90 EUR
www.handbuch-fuer-autoren.de

uschrin

rowohlt

Printausgaben und E-Books von:

Emmanuel Bove
Jim Grimsley
Andreas von Klewitz
Fernando Molica
Zé do Rock

EDITION Diá

www.editiondiá.de

Utopisch phantastische Literatur

Erotische Geschichten **Kriminalfälle**

www.sfbasar.de **Buchbesprechungen**

Wettbewerbe **Buchpreisrätsel**

Literatur **Leseproben**

Bekannte Autoren **Neue Ideen**

Unentdeckte Talente **Originelle Texte**

und vieles mehr...



SFBASAR.DE
DER LITERATURBLOG

**DAS WÖRTER
BUCH=DES
KREATIVEN
SCHREIBENS.**

Begriffe, Textsorten, Übungen, Schreibspiele, Schreibtheorien,
Schreibtherapien, Schreibpädagogik.

↳ Lutz von Wordar & Friends
Band I
A-O

↳ Lutz von Wordar & Friends
Band II
P-Z



Kultur tiv
**passiert
hier!**

Schauspiel
Lesungen
Gitarrenkonzerte
Klezmer
Experimentelle
Musik
Chansons & Texte
Performance
TanzTheater
Freie Szene Saar

theater
im Viertel
Saarbrücken Landwehrplatz 2

Programminfo: www.dastiv.de

experimenta Facebook-Seite auch als App

Die experimenta Facebook-Seite gibt es jetzt auch als App für Android und Apple iOS
unter folgendem Link abrufbar: <http://experimenta.chayns.net>
So bleibt Ihr immer auf dem Laufenden.

Impressum

experimenta

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55411 Bingen

Herausgeber:

Prof. Dr. Mario Andreotti, Rüdiger Heins

Redaktion:

Philip J. Dingeldey (Prosa),
Jens-Philipp Gründler (Sound Voices),
Rüdiger Heins,
Annette Rümmele,
Franziska Schmetz (Bildredaktion),
Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur),
Barbara Wollstein (Filmkolumne),
Charles Stünzi (Prosa),
Bella Bender (Prosa und Social Media),
Kevin Coordes (Prosa, Social Media und Werbung)

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH),
Jürgen Janson, Xu Pei

Layout und Gestaltung: Wolf Dobenecker

Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:

experimenta
Dr.-Sieglitz-Straße 49
55411 Bingen

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Auflage: 22.000

ISSN: 1865-5661

URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2019-091

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Titelbild: Dietlind Horstmann-Körper,
Zwischenwelten II





✱ Dietlind Horstmann-Köpper
La Mère, de le cycle VIE DE FAMILLE

experimenta

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben
www.inkas-institut.de